



Innerstädtische Einkaufszentren im Fokus

► Über innerstädtische Einkaufszentren, Shopping Center oder Shopping Malls ist vieles gesagt. Man muss sie nicht verteufeln, man muss lernen, mit ihnen umzugehen. Sie schwappen über die Welt. Einkaufen als Erlebnis, Inszenierung, Bilderwelt. Sie beeinflussen gewachsene Innenstadtgefüge. Center in Koblenz, Mainz, Ingelheim, Kaiserslautern, Trier, Ludwigshafen, Zweibrücken belegen in unterschiedlichen Realisierungsstufen dieses virulente Thema der Stadtentwicklung. Die Frage ist, wie bewusst wir uns dessen sind.

Städte müssen sich weiterentwickeln und sich zeitgemäßen Ansprüchen stellen. Divergierende Meinungen gehören dazu. Hier die an der Rendite orientierte kommerzielle Vorteilssuche, dort die oft widersprüchlichen Interessen der Kommunen. Die Frage, was Stadt ausmacht, wird dabei oft völlig unterschiedlich gesehen.

Common Sense

Die europäische Stadt erfand für das Bedürfnis nach öffentlichem Lebensraum Stadtstraßen, Stadtplätze, Parks und Grünanlagen – ein spannungreiches Verhältnis zwischen privater und öffentlicher Sphäre. Die Stadt europäischen Zuschnitts war eine Bühne. Sie war offen, sie war verschieden und sie war für Überraschungen gut. Einkaufszentren sind abgeschlossene, geschützte und überwachte Einheiten, die öffentliche Sphäre vorgaukeln. Eine Kleinstadt in einer Stadt. Viele Bürgerinnen und Bürger spüren das. Empfindlich reagieren sie, wenn sich die maßgeblichen politischen Entscheidungsträger früh im Verfahren – und oft vor dem Vorliegen aller notwendigen Informationen – für ein Zentrum festlegen. Dazu wird seitens der versierten Projektentwickler in der Regel ein stetig zunehmender Druck aufgebaut. Sie verfügen über längere und umfassendere Erfahrungen als eine Kommune, die solch ein Projekt häufig zum ersten Mal umsetzt. Gerade beim Start

eines Projekts liegen die Nachteile häufig bei der kommunalen Steuerung.

Die Kommunen kennen natürlich gängige Steuerungsmechanismen zur qualitativen Steigerung der Planung wie Gutachten und Wettbewerbe. Das zieht aber häufig nicht, weil sich die Projektentwickler ungern das Heft aus der Hand nehmen lassen und schnell mit dem Weiterziehen in eine Nachbarstadt drohen. In der Regel kann eine Stadt nur über das Baurecht reagieren. Das tut sie manchmal zaghaft – wenn überhaupt.

Man kommt zwar zusammen, um sich über jeweilige Handlungskompetenzen und Erfahrungen in einem Dialog auszutauschen. Eingebunden werden auch Repräsentanten, die mit sozialer Rede und Handlungszusammenhängen vertraut sind. Es bleibt aber allzu oft ein vordergründiger Dialog. Tatsächlich will ein Projektentwickler in erster Linie nur sein merkantiles Interesse umsetzen. Der Sensus Communis oder Common Sense wird nur dann sein Interesse beflügeln, wenn damit die allgemeine Akzeptanz seiner Anlage unterstützt wird. Ergo gibt er im Sinne von „Common-Sense-Erzeugung“ jeder kostenneutralen „Veränderung“ oder „Verbesserung“ statt – sofern sie sein Budget nicht überzieht. Dabei geht es in der Regel um Äußerlichkeiten. Der Anfangsfordernach überhöhten Flächen, die dann großzügig eingeschränkt wird, folgt das Eingehen auf gestalterische Verbesserung, dem man mit Gestaltungsteams oder kleinen Fassadenwettbewerben begegnet, um den Anschein objektiver, qualitätssteigernder Maßnahmen zu wahren. Projektentwickler suggerieren Offenheit in für sie eher nebensächlichen Themen. In den harten Themen wie die Größe der Einzelhandelsfläche, Standort, Parkplatzzahl sind sie wenig kompromissbereit.

Kompetenz zeigen

Auffällig bleibt häufig das kommunale Verhalten. Wie es für den Entwickler legitim ist, sein

Geschäftsinteresse zu verfolgen, ist es Aufgabe der Kommune, das Gemeinwohl und den Ausgleich widerstreitender Ansprüche durchzusetzen. Aber man will das Projekt nicht gefährden. Man ist zu Kompromissen bereit – politischen Kompromissen. Das ist grundsätzlich nichts Schlechtes. Manchmal sind die Kompromisse aber ganz einfach nur faul. Argumente von Fachleuten zählen schon lange nicht mehr. Selbst die Vierte Gewalt gestaltet mit, obwohl sie zur Neutralität verpflichtet wäre. Jeder ist kompetent. Diese Entwicklung ist mehr als bedenklich.

Ein architektonisches Werk entwerfen bedeutet: für Menschen, ihre Wünsche, ihre Überzeugungen entwerfen. Das „Wissen, wie ...“ beschreibt ein wesentliches Kompetenzfeld des Architekten. Verantwortliches Handeln, das sich dem Umgang mit dieser Frage bewusst stellt, ist eine genuine Aufgabe der praktischen Intelligenz und ihres Urteilsvermögens. Kant nannte den Mangel an Urteilskraft „Dummheit“. Die Urteilskraft ist eng mit dem verbunden, was man auch dem „gesunden Menschenverstand“ als sein positives Merkmal zuschreibt. Was also sollte Architekten, Stadtplaner, Landschaftsarchitekten und Innenarchitekten anderes antreiben als sich einzumischen – mit Urteilskraft, als Teil der Bürgerschaft, als Teil des Common Sense. Mischen Sie sich ein! Auch das ist eine Frage von Baukultur.

„Schöner Shoppen? – Analyse innerstädtischer Einkaufszentren als Element der Stadtentwicklung“ heißt die neue Ausstellung, die anlässlich der Wiedereröffnung des neuen Zentrum Baukultur Rheinland-Pfalz in Mainz gezeigt wird. Beschäftigen Sie sich mit diesem Thema in partizipatorischen Teilnahmestellen, in Gestaltungsteams, in Workshops. Das Vermögen, angemessen zu urteilen, kann nicht wie eine generelle Regel gelernt werden. Es muss immer wieder in der Praxis an Beispielfällen geübt und ausprobiert werden. ◀

Gerold Reker, Präsident